

Arbeitsmigration: Was gelingt – und was sich ändern muss

Rund 100 Teilnehmende aus ganz Deutschland diskutierten beim Online-Hearing „Arbeitsmigration – Erfolge & Perspektiven“ über Fach- und Arbeitskräftebedarf, faire Arbeitsbedingungen und die Frage, wie ein Perspektivwechsel in der deutschen Migrationsdebatte gelingen kann. Deutlich wurde: Deutschland braucht Zuwanderung. Damit Menschen aber kommen und bleiben, braucht es mehr als einen Arbeitsplatz.

Migration wird in Deutschland häufig als Problem, Belastung oder Bedrohung diskutiert. Dabei gerät leicht aus dem Blick, was längst Realität ist: Millionen Menschen mit Einwanderungsgeschichte leben und arbeiten in Deutschland, gestalten Wirtschaft und Gesellschaft mit – und tragen wesentlich dazu bei, dass Beschäftigung und soziale Infrastruktur funktionieren.

Mit dem Online-Hearing „**Arbeitsmigration – Erfolge & Perspektiven**“ wollte der Evangelische Verband Kirche-Wirtschaft-Arbeitswelt (KWA) deshalb bewusst den Blickwinkel verändern. Gemeinsam mit der Diakonie Deutschland brachte er am 14. September Fachleute aus Wissenschaft, Gewerkschaften, Beratung, Wirtschaft, Kirche und migrantischen Organisationen miteinander ins Gespräch. Im Mittelpunkt standen nicht nur die Hindernisse, sondern ebenso Erfolge, Potenziale und die Erfahrungen der Menschen selbst. Genau dies hatte Beate Schulte für den KWA zu Beginn als Ziel formuliert.

Deutschland braucht Zuwanderung – aber differenziert betrachtet

Einen wissenschaftlichen Blick auf die Arbeitsmarktintegration eröffnete **Dr. Sekou Keita vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB)**. Die demografische Entwicklung werde das Erwerbspersonenpotenzial in Deutschland deutlich verändern. Schon heute zeigt sich nach den von Keita präsentierten Daten eine bemerkenswerte Entwicklung: Die Zahl der Beschäftigten mit deutscher Staatsangehörigkeit geht zurück, während die Beschäftigung ausländischer Staatsangehöriger zunimmt.

Keita warnte zugleich davor, in der Debatte unterschiedliche Formen der Migration miteinander zu vermischen. Flucht-, Familien-, Bildungs- und Erwerbsmigration folgten unterschiedlichen Voraussetzungen und Motiven. Geflüchtete kämen nicht nach Deutschland, um den Fachkräftemangel zu lösen. Arbeitsmigration müsse deshalb als eigenständiger Bereich betrachtet werden.

Und auch die Frage, ob Integration gelingt, lasse sich nicht allein an der Zahl der Beschäftigten ablesen. Entscheidend sei ebenso, **in welchen Branchen Menschen arbeiten, wie sicher ihre Arbeitsverhältnisse sind, was sie verdienen und welche beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sie haben**. Sprachkenntnisse, die Anerkennung ausländischer Abschlüsse, Informationen über Bildungs- und Karrierewege, aber auch Diskriminierung beeinflussen den Zugang zum Arbeitsmarkt.

Ein Arbeitsplatz allein reicht nicht

Wie wichtig dieser Blick auf die Qualität der Arbeit ist, machte **Anna Szot vom Beratungsnetzwerk Faire Mobilität** deutlich. In der Beratung begegnen ihr Beschäftigte unter anderem aus der Fleischindustrie, Landwirtschaft, Baubranche, Paketzustellung und dem internationalen Straßentransport. Immer wieder geht es um nicht gezahlte Löhne, Kündigungen, Sprachbarrieren und die Frage, wie Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer ihre Rechte überhaupt durchsetzen können.

Szot machte damit einen zentralen Punkt des Hearings sichtbar: Ob Arbeitsmigration gelingt, entscheidet sich nicht nur daran, **ob Menschen einen Arbeitsplatz finden, sondern unter welchen Bedingungen sie dort arbeiten**. Aus ihrer Beratungserfahrung seien die Arbeitsbedingungen ein entscheidendes Kriterium dafür, ob Menschen in einem Beruf – und letztlich auch in Deutschland – bleiben.

Eine andere Perspektive brachte **Tornike Murtskhvaladze, Leiter des Welcome Center Region Hannover**, ein. Er begleitet Unternehmen ebenso wie internationale Fachkräfte vor und nach ihrer Einreise. Dabei zeige sich, wie groß der Unterstützungsbedarf auf beiden Seiten ist: bei der Suche nach Arbeitgebern, beim Spracherwerb, bei bürokratischen Verfahren und beim tatsächlichen Ankommen in Deutschland.

Gerade Sprache wurde in der anschließenden Diskussion immer wieder zum Thema. Auch Keitas Daten zeigen hier eine deutliche Hürde: Ein erheblicher Teil der Betriebe erwartet bei Stellenbesetzungen bereits gute Deutschkenntnisse. Gleichzeitig benötigen Menschen, die zum Arbeiten nach Deutschland kommen möchten, besonders häufig Unterstützung beim Erlernen der deutschen Sprache.

Menschen kommen – nicht nur Arbeitskräfte

Damit führte die Diskussion zurück zu einem Gedanken, mit dem der KWA das Hearing eröffnet hatte: **Arbeitsmigration darf Menschen nicht auf ihre wirtschaftliche Verwertbarkeit reduzieren**.

Der KWA hatte dafür bereits 2023 den Begriff einer „**Ethik des Zutrauens**“ geprägt. Aus christlicher Perspektive müsse an die Stelle von Misstrauen und Kontrolle stärker eine Begegnung auf Augenhöhe treten. Die Menschenwürde gebiete, Migrantinnen und Migranten nicht als möglichst billige Arbeitskräfte oder „Verfügungsmasse“ zu betrachten, sondern als gleichberechtigten Teil von Gesellschaft und Gemeinschaft.

Was das ganz praktisch bedeutet, wurde auch im zweiten Teil des Hearings deutlich.

Dimitrina Lang, Vorsitzende des Migrationsbeirates München, machte deutlich, dass auch hochqualifizierte Menschen nicht einfach als „Lückenfüller“ nach Deutschland kommen. Sie werden Kolleginnen und Kollegen, Nachbarinnen und Nachbarn und bringen eigene Erwartungen und Bedürfnisse mit. Lang verwies unter anderem auf fehlende Sprachförderung, Schwierigkeiten bei der Anerkennung ausländischer Bildungsabschlüsse, Diskriminierung und Probleme auf dem Wohnungsmarkt.

Raus aus der Negativdebatte

Im zweiten Teil des Hearings ging es nicht mehr nur um Arbeitsmarktintegration, sondern um die Frage, wie Deutschland über Migration spricht – und welches Selbstverständnis als Einwanderungsgesellschaft dahintersteht.

Dr. Özgür Özvatan, Soziologe und politischer Analyst, eröffnete diesen Perspektivwechsel mit einem Quiz, bei dem auch manche vermeintlich einfache Antwort überraschte. So erkannte Deutschland die Realität, ein Einwanderungsland zu sein, politisch erst 2005 offiziell an – Jahrzehnte nach Beginn der sogenannten Gastarbeitermigration. Diese späte politische Anerkennung verweist auf eine Entwicklung, die den gesellschaftlichen und politischen Umgang mit Migration bis heute prägt.

Dabei plädierte er keineswegs für eine „rosarote Brille“. Auch Schwierigkeiten und Konflikte müssten benannt werden. Entscheidend sei aber, **wohin der Blick gerichtet wird**. Statt immer wieder vermeintliche Defizite von Migrantinnen und Migranten in den Mittelpunkt zu stellen, müsse stärker gefragt werden, wo Institutionen und gesellschaftliche Strukturen einer längst vielfältigen Gesellschaft noch nicht gerecht werden. Vielfalt, so eine zentrale Botschaft seines Beitrags, ist keine Zukunftsfrage – sie ist längst Teil Deutschlands.

Besonders deutlich machte Özvatan dies am Beispiel politischer Teilhabe. Menschen mit Migrationsgeschichte stellen einen wachsenden Anteil der Wahlberechtigten. Damit verändert sich auch der politische Wettbewerb. Wer sie lediglich vor Wahlen als besondere Zielgruppe entdeckt, greift zu kurz. Eine Einwanderungsgesellschaft müsse ihre unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven selbstverständlich in Politik und Öffentlichkeit einbeziehen.

Gemeinsam mit **Dimitrina Lang, Vorsitzende des Migrationsbeirates München, und Johannes Brandstätter von der Diakonie Deutschland** diskutierte Özvatan anschließend darüber, was einem solchen Perspektivwechsel noch entgegensteht. Dabei wurden ganz konkrete Probleme benannt: bürokratische Hürden, Schwierigkeiten bei der Anerkennung von Abschlüssen, Diskriminierung, fehlender Wohnraum und unzureichende Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe. Gerade deshalb, so der Tenor der Diskussion, braucht es eine Debatte, die Probleme nicht verschweigt, Migration aber auch nicht auf Probleme reduziert.

Willkommenskultur entscheidet sich im Alltag

Nach drei Stunden Diskussion blieb deshalb vor allem eine Erkenntnis: Eine erfolgreiche Einwanderungsgesellschaft entsteht nicht allein durch neue Gesetze und auch nicht allein durch die Anwerbung zusätzlicher Fachkräfte.

Sie entsteht dort, wo Menschen Arbeit finden, von der sie leben können. Wo ihre Qualifikationen anerkannt werden. Wo sie ihre Rechte kennen und durchsetzen können. Wo Betriebe, Behörden und Beratungsstellen das Ankommen erleichtern. Und wo Menschen nicht zuerst danach beurteilt werden, welchen wirtschaftlichen Nutzen sie bringen.

Oder, wie es der KWA zusammenfasst: **Echte Willkommenskultur entscheidet sich im Alltag.**

Das Online-Hearing fand im Rahmen des KWA-Projekts „**Migration bewegt uns**“ statt. Das Projekt wird vom KWA-Bundesausschuss Erwerbslosigkeit, Sozial- und Arbeitsmarktpolitik getragen und bringt Erfahrungen, Positionen und Geschichten rund um Migration zusammen.

Konzipiert und vorbereitet wurde das Hearing von Anja Buchholz (Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen), **Philip Büttner** (Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern), **Heike Riemann** (Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt der Nordkirche), **Lukas Spahlinger** (Zentrum Bildung und Gesellschaft der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau) und **Beate Schulte** (Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt Oldenburg).

Mehr zum Projekt „Migration bewegt uns“ und zu den Hintergründen des Hearings: migration-bewegt-uns.de